Wittgensteiner Zeitung

Amtlicher Anzeiger der Stadt Laasphe, der Aemter Wittgenstein, Banfe und Erndtebrück

Die „Wittgensteiner Zeitung" erscheint jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag und kostet monatlich 1 Mark / Postscheckkonto: 40449 Köln Girokonto: Kreissparkasse Laasphe Nr. 89

Mit der wöchentlichen Beilage „Heimat und Welt"
Fernsprecher Nr. 1
Schriftleitung, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe

Anzeigen: 1 mm hoch, 42 mm breit 10 Pfennige
Familien- und kleine Anzeigen 8 Pfennige
Reklamen: 1 mm hoch, 90 mm breit 50 Pfennige
Bei Wiederholungen Rabatt nach Tarif

Nummer 100 | **Laasphe, Dienstag den 25. August 1925** | **50. Jahrgang**

Amtliches.

Bekanntmachung.

Der Krankentransportwagen des Kreiskrankenhauses steht in der hiesigen Autohalle des Kommunalen Ueberlandwerks Wittgenstein jederzeit fahrbereit.

Anmeldungen sind zu richten an das Kreiskrankenhaus (Fernsprech-Nummer 24) oder an das Ueberlandwerk (Fernsprech-Nr. 44 und 45.)

Berleburg, den 18. August 1925.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses des Kreises Wittgenstein. Dr. Kretschmar.

Bekanntmachung.

Der Herr Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hat für den Bezirk des Kreises Wittgenstein als Vertrauensmann für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer den Landrat, Geheimer Regierungsrat Thomee in Altena und als dessen St:Vertreter den Studienrat Dr. Kruse in Siegen und als Vertrauensmann für naturgeschichtliche Bodenaltertümer den Bergrat von Königslöw, Direktor der Bergschule in Siegen und als dessen Stellvertreter den Geologen Dr. Henke in Siegen ernannt.

Berleburg, den 18. August 1925.

Der Landrat. Dr. Kretschmar.

Pflicht.

Begriff und Wesen der Pflichterfüllung ist dem deutschen Volk durch Jahrhunderte hindurch fest in die Seele gehämmert worden. So sehr, daß verhältnismäßig kleine Pflichtverletzungen, die dem Ausländer gar nicht als solche zum Bewußtsein kommen, dem Deutschen als bedenklich oder nicht tragbar erschienen. Unser Heer, die Schule aller Gattungen, der gesamte öffentliche und private Dienst, das gesamte Staats- und Gesellschaftsleben war von dem Gedanken gewissenhafter Pflichterfüllung ganz und gar erfüllt und getragen. Auf dieser moralischen starken Säule beruhte zu einem großen Teile unser Vorwärtskommen, unser Vertrauen und Kredit in der Welt.

Pflicht ist hart und duldet keine Rücksicht auf das eigene Wohl. Aber sie war der große Motor unseres öffentlichen Lebens in Staat und Gemeinde wie im privaten Leben. Nach dem Kriege mit seinen vielfachen zersetzenden Erscheinungen im moralischen Leben war auch bei uns die Pflichterfüllung bei Millionen sehr löcherig und wankend geworden. Pflicht? — überwundener Standpunkt, so hieß es bei Ungezählten. Daraus erklären sich mit die vielen Korruptionserscheinungen, die wir erlebt haben, und die noch nicht alle geheilt sind.

Inzwischen scheint der alte Pflichtbegriff wieder mehr und mehr zu Ehren zu kommen. Wenn sehr viele auch zwar noch zu allererst von Rechten sprechen, so vergessen sie doch wenigstens nicht mehr alle, auch zu sagen, daß neben den Rechten Pflichten stehen. Man sieht, daß wieder Pünktlichkeit, Ordnung, Sauberkeit, Gewissenhaftigkeit anfangen, sich mehr und mehr durchzusetzen. Man hat erkannt und erkennt es je länger desto mehr, daß eben ohne Pflichterfüllung bis zum Letzten und bis ins Kleinste die große Maschine des Volkslebens nicht reibungslos laufen kann. Der im treuen Dienst in der Pflichterfüllung ergraute Marschall Hindenburg, unser Reichspräsident, hat bei seiner Eidesleistung von der Pflichterfüllung klassische und goldene Worte geprägt. Er sprach von einem „edlen Wettstreit in der Pflichterfüllung". Für manches Ohr zwar wenig angenehm klingende Worte, aber notwendig für eine Zeit, wie die unsrige ist!

Nicht vom kolonialen Gedanken lassen.

Neben der schamlosen Lüge von der „alleinigen Schuld Deutschlands am Weltkriege" steht die nicht minder freche Lüge von der „Unfähigkeit" Deutschlands, Kolonien richtig zu verwalten. Da der Raub unserer aufblühenden Kolonien im Schoße der Entente beschlossene Sache war, so mußte ein Vorwand erfunden werden, um den Raub mit einem Mäntelchen des Rechts der Welt gegenüber zu umkleiden. Der schamlose Raub unserer Kolonien ist das größte Schandstück, das die Welt je gesehen hat. Die Entente hat unsere Kolonien unter sich verteilt und denkt natürlich einstweilen gar nicht daran, auch nur etwas von diesen Gebieten, die rund die fünffache Größe des deutschen Mutterlandes ausmachen, an uns zurückzugeben. Trotzdem darf der Gedanke an Kolonien bei uns nicht schlafen gehen, denn sonst sagen wir zu einem ungeheuren Raub an Land und materiellen Werten anderer Art Ja und Amen. Das deutsche Gewissen muß wach gehalten und immer von neuem aufgerüttelt werden, damit das vielgepriesene „Weltgewissen" auch in Sachen unseres Kolonialbesitzes endlich schärfer werde. Raub bleibt Raub — und wenn er mit tausend „Rechtsgründen" verbrämt wird. Das deutsche Volk bleibt trotz seiner unerhörten Niederlage ein aufstrebendes Volk. Nach den gewaltsamen Abtrennungen großer Landstriche im Osten, Westen und Norden des Mutterlandes ist der zum Wohnen und Ernähren gebliebene Raum für mehr als 60 Millionen Menschen zu eng und beschränkt. Wir brauchen Aufnahmegebiete für unsere überschüssige Bevölkerung und die, welche im Heimatlande keine Existenzmöglichkeit mehr haben oder zu haben glauben. Vor dem Weltkriege hatte aus dem deutschen Mutterlande die Auswanderung nach dem Auslande nur noch einen so geringen Umfang, daß sie für das Wirtschafts- und Kulturleben des Volksganzen nicht ins Gewicht fiel. Wer das Mutterland verlassen wollte, fand in unseren Kolonien Aufnahme und Existenz — freilich diese nicht ohne oft harte Arbeit. Jetzt ist es anders. Die Auswanderungsziffer ist im Steigen begriffen. Es wandern sehr viele der besten Kräfte aus, und da sie kein deutsches Ausland mehr als neue Heimat finden, so sind sie größtenteils für das Mutterland verloren. Das kann aber unser Volk, das alle Kräfte zum Wiederaufbau dringend gebraucht, auf die Dauer nicht ertragen. Es muß einfach wieder Aufnahmegebiete für seinen Bevölkerungsüberschuß haben.

Aber wir brauchen auch Kolonien, um Produktionsgebiete für Rohstoffe selbst zu haben, die unsere mehr und mehr steigende Industrie gebraucht: Baumwolle, Fette und Oele, Häute und Leder, Holz, Faserstoffe, Erze und dergleichen mehr. Diese Stoffe — neben reinen Kolonialprodukten — dauernd vom Auslande kaufen, heißt, unsere Fertigfabrikate um ein Beträchtliches im Preise erhöhen und unsere Industrie konkurrenzlahm zu machen. Unsere Industrie und unser Handel haben es vor dem Weltkriege recht sehr gemerkt, daß viele Rohstoffe aus eigenen Kolonien kamen.

Wir müssen also unsere in anderen Erdteilen geraubten Landgebiete wieder haben aus Gründen der Gerechtigkeit, aus bevölkerungspolitischen und wirtschaftlichen Gründen. Darum heißt es für jeden, der solche Fragen mit Ernst ansieht, dafür mit allen Kräften und Mitteln sorgen, daß der koloniale Gedanke nicht einschläft.

Sind die Getreidezölle schädlich?

(Von unserem volkswirtschaftlichen Mitarbeiter.)

In der ersten Hälfte August hat der deutsche Reichstag nacheinander eine Reihe von Steuergesetzen und die sogenannte „kleine Zollvorlage" angenommen. Den Auftakt zur dritten Lesung der Zollvorlage bildeten eine Rede des Vertreters der größten Oppositionspartei, des Sozialdemokraten Dr. Hilferding, und die Erklärung der vereinigten Regierungsparteien durch den Mund des Abgeordneten Dr. Perlitius. Zuvor hatte der Reichskanzler Dr. Luther die grundsätzliche Einstellung der Reichsregierung zur Zollfrage bekanntgegeben. Dem deutschen Verbraucher ist es nicht leicht, zu beurteilen, ob die Zölle schädlich, oder ob sie nützlich sind. Darum ist eine sachliche Darlegung des Problems notwendig.

Man wird zusammenfassend sagen müssen, daß es Momente gibt, die für den Zoll, und auch solche, die gegen den Zoll sprechen. Für den Zoll sprechen folgende Erwägungen: Wenn Deutschland den Konkurrenzkampf mit den anderen Ländern unter gleichen Bedingungen aufnehmen will, so muß es gleich ausgerüstet sein. Diese Rüstung ist der Zolltarif. In dem Maße, wie die anderen bereit sind, Teile ihrer Rüstung abzulegen, d. h. ihre Zölle zugunsten deutscher Waren zu ermäßigen, in demselben Maße können auch wir unsere Rüstung abbauen. Darüber hinaus müssen wir aber darauf bedacht sein, durch unsere Zölle den Vorsprung zu beseitigen, den das viel geringer belastete Ausland

---

Lieselotte.

63] **Roman von Fritz Ganzer.**

(Schluß statt Fortsetzung.)

Noch war außer dem Gruß kein Wort zwischen ihnen gewechselt. Sie standen sich stumm gegenüber und sahen sich an, als suche einer des andern innerste Gedanken zu erraten.

Endlich warf Lieselotte das Bild ziemlich achtlos auf ein hinter ihr stehendes Tischchen, daß die Rückseite nach oben zu liegen kam, und ging Heinz entgegen.

„Entschuldige, daß ich dein Kommen überhörte, Heinz!" bat sie. „Ich bin glücklich, dich in der Gesundheit alter Tage sehen zu dürfen. Du kamst mir ganz unerwartet."

„Und ungelegen," fügte er in Gedanken hinzu. Seine Augen suchten wieder das Bild und ruhten darauf, als wollten sie den Karton durchdringen. Endlich sagte er, auf ihre freundlichen, mit zitternder Stimme gesprochenen Worte gar nicht eingehend, kühl und hart: „Entschuldige, daß ich dich störe."

„Warum so bitter, Heinz?" fragte sie bang und traurig.

Er riß sich zusammen. Was wollte er denn eigentlich?

„Ja, du hast recht, Lieselotte," sagte er ernst und gedehnt. „Ich habe ja gar kein Recht bitter zu sein." Er schlug einen leichten Plauderton an und fuhr fort: „Der Arzt hat mir gestern einen weiteren Spaziergang erlaubt, und da wollte ich natürlich zuerst zu dir gehen, um dir als der völlig Genesene noch einmal zu danken für deine aufopfernde Treue und hingebende Pflege." Er streckte ihr seine Hand hin, und sie legte ihre zitternde Rechte hinein.

„Laß doch den Dank, lieber Heinz," wehrte sie ab.

„Nein, nein," entgegnete er, ehe er ihre Hand nach einem warmen Drucke wieder freigab, „das ist Herzenspflicht. Was könnte ich dir sonst geben!"

„Aber ich bitte dich," sagte sie, freundlich lachend, „es verlangt ja doch niemand etwas. Weshalb redest du überhaupt nur immerzu von Danken! Freundnachbarliche Hilfe versteht sich einfach von selbst, und jeder ist vollauf befriedigt, wenn sie nicht umsonst gekommen ist. Sei heiter, Heinz! Du hast allen Grund dazu. Und nun gehen wir nach dem Speisezimmer, Rose schickt uns eine Flasche von unserem alten, feurigen Burgunder herauf, und dann feiern wir deine glückliche Genesung und sind fröhlich."

„Wie vergnügt sie ist," dachte er und zog sein Gesicht in herbe Falten. „Nun ja, sie freut sich, daß es bald ein Ende haben wird mit dem Ledigsein .... Ha, und in das Speisezimmer will sie mich schleppen, damit ihr Geheimnis nur gar nicht zu früh an den Tag kommt. Ich will doch lieber überhaupt gehen. Bald werde ich hier ja ganz und gar überflüssig sein."

Und als sie, sein grübelndes Zaudern beobachtend, noch einmal bat: „Komm, Heinz!" sagte er kurz entschlossen:

„Nein, ich danke, Lieselotte. Laß mich nur wieder langsam nach Lindeneck zurückgehen. Dein Burgunder ist mir zu schwer, den darf ich noch nicht trinken. Und du wirst ohnehin auch etwas anderes zu tun haben, als die Zeit mit mir zu verschwatzen."

„Gar nichts, Heinz. Wie sonderbar du sprichst! Wenn man lieben Besuch bekommt, wirft man doch die dringendste Arbeit in die Ecke. Kennst du mich anders? Und wenn du keinen Burgunder magst, dann lasse ich einen leichten Rheinwein holen. Nicht wahr, du bleibst?"

Er besann sich einen Augenblick und kam zu einem Entschluß.

„Unter einer Bedingung," entgegnete er.

„Und welche wäre das?"

„Zeige mir das Bild, Lieselotte."

„Welches Bild?" heuchelte sie Verständnislosigkeit und wurde von neuem rot.

„Welches Bild? Lieselotte!! Das du bei meinem Eintritt küßtest."

„Nein, Heinz!"

„Dann gehe ich!"

„Aber wie sonderbar du bist! Es ist das Bild eines guten Bekannten."

„Die Bilder guter Bekannter küßt man nicht."

„Warum nicht? Wenn man sie liebhat!

Heinz lachte bitter auf.

„Ach, Lieselotte, weshalb spielst du mir eine Komödie vor! Hast du es denn nötig, Geheimnisse vor mir zu verbergen? Sage doch ganz einfach, daß du inkonsequent geworden bist und dich nächstens verheiraten wirst."

„Heinz, wie kommst du auf diese abenteuerlichen Ideen! Wer sollte mich mit meinen vierundzwanzig Lenzen noch haben wollen!"

Sie war ganz aufgeregt geworden und ging ein paarmal im Zimmer auf und ab. Schließlich stellte sie sich wie zum Schutze vor das Tischchen und lehnte sich, ohne daß sie es wollte, leicht an. Dabei streifte ihr Kleid das Bild. Es fiel zu Boden und zeigte die vordere Seite.

„Schicksalstücke!" rief Heinz. Und ehe Lieselotte noch einen unterdrückten Schrei ausstoßen konnte und einen klaren Gedanken zu fassen vermochte, sprang er schon hinzu und hob das Bild galant auf.

Mit starren Augen sah er auf sein eigenes Bild ....

„Lieselotte!" Das klang wie ein Jauchzen und wie ein glückseliger Jubelruf.

„Mein Bild hast du geküßt? ... Ich bin der gute Bekannte, den du liebst? ... Antworte doch, Lieselotte! Sprich! Laß mich nicht länger in qualvoller Ungewißheit."

Sie stand mit tief gesenktem Haupte vor ihm. Die alte purpurne Röte kam auf ihr Gesicht und färbte es wie eine Rosenknospe, die der Strahl der Morgensonne küßt. Unendlich liebreizend sah sie aus in ihrer Verlegenheit und in dem Glück, das leise erwachend in ihre Augen kam. Aber dann auch gleich wieder schwand. — Sie richtete sich fest auf. Ein Entschluß stand in ihrem Gesicht, dem sie ohne Zaudern Worte verlieh.

„Weshalb sollte ich lügen, Heinz. — Ja, ich küßte dein Bild. Und ich will ganz ehrlich sein: Ich küßte es, weil ich dich liebhabe. Verzeihe mir die Offenheit meines Bekenntnisses. Ich habe meine Liebe fünf lange Jahre wie ein Geheimnis in meinem Herzen ängstlich gehütet und kämpfe hinter mir, wie sie kaum je ein Mensch erduldete. Und ich wollte dies Geheimnis mit in das Grab nehmen: Nun hat eine unglückselige Stunde den Schleier gelüftet ... Verzeihe mir mein Bekenntnis, Heinz .... — — Und nun geh!"

„Nimmer! ... Nein, ich bleibe! — — Lieselotte, wie kannst du von einer unglückseligen Stunde sprechen! Und warum bittest du mich um Verzeihung? O, das Glück, das diese Stunde brachte, ist ja in seiner Seligkeit nicht auszudenken! Ich habe es seit langem ersehnt, träumte von ihm wie von einem unerreichbaren Märchenlande. Und nun hab' ich's und halt' ich's und lasse es mir nie, nie mehr nehmen .... Meine liebe, liebe Lieselotte!"

Er wollte sie an sich ziehen. Aber sie litt es nicht. Fast streng sah sie aus. Und so sprach sie auch.

„Heinz, denke an ein anderes Band, das dich knüpft und uns ewig trennt."

Ihre letzten Worte erstarben, trotz der Mühe, die sie sich gab, ruhig und gefaßt zu bleiben, in einem erstickten Schluchzen.

„Geh, Heinz!" bat sie noch einmal und erhob abwehrend beide Hände.

„Nein! Ich gehe nicht! — — Ich darf bleiben!" rief er jauchzend. Er brachte seinen Mund dicht neben ihr Ohr und flüsterte: „Das Alte ist vergangen, jene Frau ist tot — — — ich bin ein freier Mann."

Ungläubig sah sie ihn an. Einen Augenblick noch. Aber dann kam es über sie wie das Frühjauchzen einer Lerche und wie der unendliche Jubel der Erlösung einer von Qual und

vor uns hat. Gegen die Zölle spricht die Wahrscheinlichkeit, daß dadurch die Lebenshaltung weiter verteuert werden kann. Uebrigens kann dies nicht mit unbedingter Gewißheit gesagt werden, da es preisermäßigende Momente gibt, welche die Wirkung der Zölle aufheben können. Der sozialdemokratische Abgeordnete Dr. Hilferding hat behauptet, die Zölle würden zu einer Einkommensverschiebung führen, und zwar zuungunsten der verbrauchenden Massen und zugunsten der landwirtschaftlichen Produzenten. Diese Behauptung hält ernster Kritik nicht stand. Die Gehalts- und Lohnempfänger gründen ihre Forderungen auf die jeweils bestehenden Lebensverhältnisse, während der landwirtschaftliche Produzent von den Spekulationen und Praktiken an der New Yorker Börse abhängig ist. Die Zölle sollen den deutschen Landwirten die Gewähr bieten, daß sie nicht abermals wie vor 1½ Jahren mit Verlust arbeiten müssen. Erhalten die Landwirte diese Ueberzeugung nicht, so kann man es ihnen nicht verdenken, wenn sie den Getreidebau einschränken. Es gäbe aber kaum etwas, was dem Interesse der verbrauchenden Massen schädlicher wäre als eine solche Verengung des nationalen Nahrungsmittel-Spielraumes. Bei der gegenwärtigen unübersichtlichen Wirtschaftslage sind die Folgen der Getreidezölle unmöglich vorherzusagen. Sie sind ein Wagnis, — aber ein solches, — das wir unternehmen mußten.

Rettet das Erbe Zeppelins!

Aufruf zur Volksspende für den Bau eines Nordpol-Luftschiffs.

An das deutsche Volk!

Friedrichshafen, 22. Aug.

Als Krönung des 25jährigen Jubiläums, das die Zeppelingesellschaft in Friedrichshafen feiert, wird heute im ganzen Reiche folgender Aufruf an das deutsche Volk veröffentlicht:

Deutsche! Schon einmal hat ganz Deutschland, von der Memel bis zum Bodensee, in einmütiger Begeisterung das Werk Zeppelins, das ein Wahrzeichen des Willens, der Sehnsucht und der Größe des Menschengeistes ist, getragen und als Nation fortgeführt: Damals, nach Echterdingen. Wieder ergeht der Ruf, dieses Werk, das Gemeingut des deutschen Volks, nicht untergehn zu lassen und die Schöpfung Zeppelins der wissenschaftlichen Forschung dauernd zu erhalten. Wir alle wissen, wie es vor einem Jahre war, als Z. R. III, das glückhafte Schiff, über Deutschland fuhr, und wie dann eine Welt voll Spannung und Bewunderung die Fahrt nach Amerika durchlebte. Aus dem armen, bedrängten und gefesselten Dentschland ging eine der größten Kulturtaten frei und leuchtend hervor. Wir haben es erlebt: Das Echo der ungeheueren brüderlichen Begeisterung Amerikas, als der Z. R. III über Newyork erschien, flog nach Deutschland zurück. Der Zeppelin und sein Führer, Dr. Eckener, hatten eine große deutsche Kulturaufgabe erfüllt. Zum ersten Mal nach trüben und bitteren Jahren erwarb sich der deutsche Namen wieder Geltung und Ruhm. Deutschland hatte eine Weltleistung vollbracht, die klar und unbestechlich für einen Willen zum Aufstieg und friedlicher Kulturarbeit spricht. Die Tat haben der Luftschiffbau Zeppelin, Dr. Eckener und die tapfere Besatzung vollbracht. An uns ist es, zu danken!

Die Werft in Friedrichshafen will ein neues Luftschiff bauen, das gewaltige wissenschaftliche Probleme lösen soll: Aufsuchung des Nordpols, Erforschung der Arktis! Das Schiff soll auch den Widerstrebenden den Beweis erbringen, den wir alle beim Flug des Z. R. III schon empfunden und gewußt haben, daß diese deutsche Erfindung das großartigste Verkehrsmittel unserer Zeit ist. Länder werden nähergerückt, Meere sind überbrückt, Zukunftsträume der Menschen werden Wahrheit. Wenn wir die Energie aufbringen, das Werk in Friedrichshafen fortzuführen, werden deutsche Technik und deutscher Wagemut wieder Weltgeltung erringen. Eine Zeppelin-Eckener-Spende des deutschen Volkes muß die erforderlichen Mittel schaffen. Es handelt sich um eine Angelegenheit Deutschlands, ohne Unterschied der Partei und der nationalen Stellung. Es geht den geistigen Arbeiter ebenso an, wie den Mann am Amboß und Pflug.

Wir wissen, daß Deutschland gegenwärtig schwere Zeiten durchlebt. Aber das Vertrauen auf den Idealismus des deutschen Volkes gibt uns die Zuversicht, daß kein Volksgenosse abseits stehen wird, wenn der Ruf an ihn ergeht. Gerade der Gedanke, daß jeder sein Scherflein gibt, muß die Bedeutung dieser Volksspende ausmachen. Wirklich arm ist nur ein Volk, das keinen Pfennig für ideale und kulturelle Zwecke übrig hat und seine geistigen und technischen Kräfte verfallen läßt.

Wir haben den Willen und das Recht, als Kulturnation zu leben. Die Volksspende soll diesen Willen und das Bewußtsein unserer geistigen Freiheit neu beleben. Es geht um das Erbe von Zeppelin, um eine große leuchtende deutsche Idee!

Der Aufruf ist unterzeichnet von 70 deutschen Berufsständen und Wirtschaftsverbänden.

Ueberreichung der Antwortnote am Montag.

Paris, 24. Aug. Wie Havas mitteilt, hat der französische Botschafter in Berlin den Auftrag erhalten, die französische Antwortnote der deutschen Regierung am heutigen Montag zu überreichen. Die Veröffentlichung der Note werde erst am Freitag stattfinden.

Aus Laasphe und Umgegend.

—* Die Schwalben sammeln sich und rüsten zur Abreise, was auf einen frühen Herbst schließen läßt. Früher bemerkte man erst mit Ende August den Wandertrieb der leichten Segler.

* **Laasphe, 24. August.** Die Reichsbahndirektion hat sich bereit erklärt, versuchsweise ein Sonntagsfrühzugspaar auf der Strecke Altenhundem-Erndtebrück verkehren zu lassen. Der bisher nur Werktags fahrende Zug 8,36 Uhr ab Altenhundem, 9,32 Uhr an Erndtebrück, verkehrt also auch Sonntags. Der bisher nur Werktags und nur ab Heinsberg laufende sog. Schülerzug verkehrt auch Sonntags, und zwar ab Erndtebrück 6,25, an Altenhundem 7,24. Bedingung für die Beibehaltung dieser Züge, die für Ausflügler und Wanderer besonderes Interesse haben, ist rege Benutzung.

—* Die Spareinlagen in der Provinz Westfalen wuchsen im Juli von 147 Millionen auf 153,5 Millionen an. Die Giroeinlage betrugen Ende Juli 68 Millionen Mark, also fast ebensoviel, wie im Vormonat. Die Gesamteinlagen bei den westfälischen Sparkassen sind also im Monat Juli auf 221,5 Millionen Mark gestiegen. Im Juli wurden 13 000 neue Sparbücher ausgestellt. Die Landesbank der Provinz Westfalen, Münster (einschließlich der Stellen Dortmund, Hagen, Bielefeld) hatte im Juli 1925 einen Umsatz von 347 Millionen Mark. Die Bilanzsumme auf jeder Buchseite erhöht sich auf 98 Millionen Mark. Die Provinzial Lebensversicherungsanstalt hatte im Juli eine Zunahme von neuen Versicherungen im Betrage von 2¼ Millionen Mark.

—* Die Höchstmaße für Postkarten des inneren deutschen Verkehrs und nach dem Auslande betragen vom 1. Oktober 1925 ab 14,8×10,5 cm. Postkarten mit größeren Abmessungen bis zu 15,7×10,7 cm können im inneren deutschen Verkehr bis zum 30. September 1927 aufgebracht werden.

* **Laasphe, 24. Aug.** Der weitbekannte und bestrenommierte Zirkus Althoff beabsichtigt in nächster Zeit hier ein mehrtägiges Gastspiel zu geben, worauf unsere Leser in Stadt und Land schon jetzt aufmerksam gemacht seien. Alles nähere wird durch Inserate und Plakate bekannt gegeben werden.

—* Neue Züge. Ab Montag, 24. ds. Mts. sind versuchsweise auf der Strecke Biedenkopf—Gönnern folgende Züge eingelegt worden: ab Gönnern 6,04 Uhr nachm., an Biedenkopf 6,50 Uhr; ab Biedenkopf 7,00 Uhr, an Gonnern 7,42 Uhr; die Züge verkehren nur Werktags.

* **Laasphe, 24. August.** (Kundgebung des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold.) Vieler Mühen und Vorbereitungen hatte es bedurft, um die nun hinter uns liegende Republikanische Feier des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold zu einer würdigen zu gestalten. Die Herrichtung des Festplatzes namentlich war ein besonders schwieriges Kapitel und saures Stück Arbeit, die von den hiesigen Bannerleuten in vorbildlichem Opfersinn und Hingabe geleistet wurde. Das Wetter, das ja immer bei solchen Veranstaltungen ein großer, wenn nicht Hauptfaktor zum guten Gelingen ist, schien sich am Samstag vorerst nicht besonders gut anzulassen, dafür war das Sonntagswetter umso besser. — Samstag nachmittag nach 6 Uhr trafen die auswärtigen Festteilnehmer aus den Kreisen Siegen und Biedenkopf am Bahnhof Laasphe ein, wo sie ihre Quartiere zugeteilt bekamen. Die Siegener hatten ihr Tambourkorps mitgebracht. Mittlerweile rückten noch weitere Abteilungen per Rad an. — An dem Fackelzuge, der sich nach Einbruch der Dunkelheit durch fast sämtliche Straßen der Stadt bewegte, nahmen eine große Anzahl Republikaner teil. Nach dem Umzuge marschierte der Zug auf dem Wilhelmsplatze auf, wo nach Begrüßung der auswärtigen Gäste durch Herrn Gewerkschaftssekr. Renner Herr Bentorf-Hagen eine zündende Ansprache hielt. Er führte aus, aus welchem Grunde das Reichsbanner im vorigen Jahre gegründet worden sei, ging auf den Ursprung und die Bedeutung der alten Freiheitsfarben Schwarz-Rot-Gold näher ein und nannte eine Reihe Namen von Freiheitskämpfern, die, weil sie diese Farben vertraten, verfolgt wurden. Der gemeinsame Gesang der dritten Strophe des Deutschlandliedes des Dichters Hoffmann von Fallersleben, des schwarz-rot-goldenen Freiheitskämpfers, beschloß die eindrucksvolle Kundgebung. Alsdann bewegte sich der Fackelzug wieder zum Festplatz, wo ein Konzert den ersten Tag der Feier beschloß. — Nach dem üblichen Weckruf am Sonntag morgen fand zunächst Konzert auf dem Festplatze und alsdann auf dem Wilhelmsplatze statt. — Mittags ließen sich die auswärtigen Gäste das in zwei großen Kesseln gekochte, vortreffliche Mittagessen gut schmecken. Um 2 Uhr trat man zu dem Hauptfestzuge an, an dem rund 500 Personen teilnahmen. Eine stattliche Anzahl von Fahnen und eine Abteilung Radfahrer belebten das Bild des Festzuges. Auf dem Wilhelmsplatze fanden wiederum wie am Vorabend Ansprachen statt und ein Gesangvortrag des Arbeitergesangvereins „Was ist des Deutschen Vaterland?" Die Hauptansprache hielt nach einer einleitenden Begrüßung durch Herrn Landtagsabgeordneten Fries-Siegen, Herr Meurer-Eschweiler (Zentrum), der betonte, welche Verdienste die Anhänger der schwarz-rot-goldenen Farben sich um den Bestand des Deutschen Reiches in schwerster Zeit erworben haben. — Auf dem Festplatze, wohin der Zug alsdann wieder marschierte, fanden noch eine Reihe Ansprachen durch mehrere Redner, Gauleiter Hilger, Bentorf-Hagen und Fries-Siegen statt. Konzert und Gesangvorträge gaben Unterhaltung und die wackere Weifenbacher Kapelle sorgte auch für die tanzlustige Jugend. Die Bewirtung der Festteilnehmer mit Speisen und Getränken ließ ebenfalls nichts zu wünschen übrig, sodaß sich die Fremden schon wohl fühlen konnten. — Bedauerlich war nur, daß die Einwohnerschaft im allgemeinen so wenig geflaggt hatte. Mit dem Ausfall der Wahlen steht die spärliche Beflaggung in großem Widerspruch. Mehr Bekennermut! muß es auch hier heißen.

*** Laasphe, 24. Aug. In hiesiger Stadt ist von Leuten, die gern ernst genommen werden möchten, das Gerücht verbreitet worden, der Jungdeutsche Orden habe die Veranstaltung des Reichsbanners am Samstag durch eine Gegendemonstration stören wollen, doch sei ihm die nachgesuchte Erlaubnis hierzu von der hiesigen Polizeiverwaltung abgeschlagen worden. — Wie wir an zuständiger Stelle erfahren, ist an der ganzen Sache kein wahres Wort.**

— Wenn man keine Zeitung liest. Es gibt besonders auf dem Lande viele Leute, die keine Zeitung lesen. Meist ist übertriebene Sparsamkeit daran schuld. Wie falsch aber eine solche

---

Entsagung befreiten Seele.

„Mein Heinz!" rief sie. Beide Arme schlang sie um seinen Hals, und den Kopf barg sie an seiner Brust.

Fest aneinander geschmiegt, standen sie Minuten, ohne zu sprechen.

Weihevolle Stille erfüllte den Raum und umschwebte die beiden Menschen wie ein Gebet und treuer Segen ....

Die Strahlen der Maisonne aber, die neugierig in das Gemach lugten, schossen vor Vergnügen einen Purzelbaum nach dem andern und erzählten es dem Lenzwinde. Der trug das Glück mit einem seligen, leisen Klingen weit, weit hinaus in die Lande, die der Frühling küßte. ...

Mit unendlich glücklichem Blick sah Heinz in die feuchtschimmernden Augensterne Lieselottens, als ihre Seelen die ganze große Bedeutung dieser Stunde erfaßt hatten. Er strich leise über ihr volles Haar und sagte:

„Es kam spät, unser Glück. Die Zeit hat manches Jahr hinweggeführt in ihrem ellenden, rauschenden Strom, ohne daß wir uns angehören durften. Aber nun ist es unser. Nun laß uns in vollen Zügen aus seinem unerschöpflichen Born trinken. — — Du und ich. — Wir beide!"

„Und wann soll die Hochzeit sein?" fragte er, schelmisch lächelnd, als sich ihre Lippen nach einem langen Kusse lösten.

Da barg sie das erglühende Gesicht an seine Brust und flüsterte:

„Im Spätsommer, mein Heinz."

Schlußwort.

Zum zweiten Male ward es Spätsommer seit jenem Maitag in Driebusch.

Inspektor Wiegandt, der seit einem Jahre unumschränkter Alleinherrscher daselbst war, stapfte einen Ackerrain hinab, der nach dem Lindenecker Feldweg hinüberführte. Er sah trotz des heiteren Spätsommertages sorgenvoll drein und sog gedankenvoll an seiner kalten Pfeife. Manchmal ging sein Blick bangfragend nach Lindeneck. Plötzlich weitete sich sein Auge. Er schritt schneller aus und winkte einer von Lindeneck herkommenden Frau, die Tasche und Schirm trug, energisch zu, daß sie sich beeilen solle.

Breitspurig stellte er sich am Wege auf und erwartete die behäbig Ausschreitende, als wollte er eine Parade über sie abnehmen.

„Schneller, schneller, Krieschen!" rief er ungeduldig, da die zu einem ziemlichen Umfange neigende „Frau" für Lindeneck und Umgegend in ihrem langsamen, watschelnden Entengange beharrte. „Ich warte!"

„Warten Sie doch!" gab die Krieschen gleichmütig zurück. „Wir mußten auch warten."

„Na, und wo Sie nun ausgewartet haben, was haben Sie da herangewartet?" fragte er, als sie gleich darauf vor ihm Halt machte und sich die Schweißtropfen mit dem Schürzenzipfel von der Stirn wischte.

„Einen Jungen, einen strammen, gesunden Jungen, Herr Wiegandt!"

„Brav, braver, am bravsten! Krieschen, hier haben Sie einen Taler! Und nicht wahr, Krieschen, er hat ein Kerkowsches Gesicht, ist unserer gnädigen Frau ganz aus den Augen geschnitten? Wollen Sie wohl gleich sagen, daß es so ist!" Er stieß heftig mit dem Stocke auf und verzog sein Gesicht zu einem immer breiter werdenden glücklichen Grinsen innigster Mitfreude.

„Nee, Herr Wiegandt, es ist ein Dürlisgen. Das hat seine junge, vor Freude ganz überglückliche Mutter selbst gesagt. Na, und die muß es doch wissen, und der werden Sie's nicht abstreiten wollen."

Wiegandt kniff ein Auge zu und blinzelte die Krieschen ob dieser Nachricht mit dem anderen mißtrauisch an.

„Die jungen Mütter sagen immer, daß das Erste nach dem Vater aussieht," behauptete er. „Also darauf gebe ich nichts. Aber das bleibt sich Jacke wie Hose: Ob Kerkowscher oder Düringenscher Schlag — jedenfalls wollen wir den für Driebusch. — Hier, Krieschen, haben Sie noch einen Daler."

Mine Krieschen dankte dem freigebigen, überglücklichen Inspektor, der fast so tat, als wenn ihm selbst ein Stammhalter geboren wäre, mit den ausgesuchtesten, überschwenglichsten Worten und fragte zuletzt:

„Aber was wird aus Lindeneck, Herr Wiegandt?"

Wiegandt lächelte pfiffig und blinzelte vergnüglich nach Lindeneck hinüber, als er antwortete:

„Ja, Krieschen, nichts Gewisses weiß man nicht. — Aber wir wollen das beste hoffen." —

Ende

Ein wichtiges Privilegium.

Zum Gedächtnis der Erteilung des Leipziger Meßprivilegiums durch Maximilian I.

Das große, allgemeine Interesse, das sich in der letzten Zeit der Einrichtung großer Messen in verschiedenen bedeutenden Städten Deutschlands zugewandt, läßt es wohl gerechtfertigt erscheinen, einen kurzen Rückblick auf Zeit und Umstände der Erteilung jenes wichtigen Meßprivilegiums zu tun, durch das Kaiser Maximilian I. der Stadt Leipzig am 20. Juli 1497 die Bestätigung wichtiger Sondervorrechte auf diesem Gebiet gab. Wenn sie auch ohne Zweifel jünger sind als die gleichen Veranstaltungen von Frankfurt am Main, so haben die Leipziger Messen doch ebenfalls ein außerordentlich hohes Alter, mag man auch die Jahre ihrer ersten Entstehung nicht genau festlegen können. In kleinem Umfange bestanden sie jedenfalls schon 1170, in größerem 1268. Die sogenannten Privilegien, das heißt amtliche Bestätigungen von Sondervorrechten, beginnen zwar erst um das Jahr 1458, waren aber von großer Bedeutung für den Fortbestand und die Entwickelung der Leipziger Messen im Wettkampf mit zahlreichen Nebenbuhlern; und es war klug und weise vom Leipziger Rat, ihrer Unverletzlichkeit wegen, viel Geld und Mühe zu opfern. Ein ganz besonderes Dokument landesherrlicher Fürsorge war vor allen anderen das Privileg von Kaiser Maximilian I. vom 20. Juli 1497, durch das der Stadt Leipzig erlaubt wurde, jährlich drei „Jahrmärkte" zu veranstalten.

Wenn wir auch heute etwas spöttisch darüber lächeln, wenn wir sehen, wie damals durch amtliche Verfügungen Handel und Verkehr gleichsam in stärkeren Fluß gebracht werden mußten, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß durch das einengende Zunftwesen die Eifersucht der Platzgeschäfte ungeheuer groß war und jede größere Stadt den anderen das Recht, zum Handels- und Stapelplatz fremder Waren zu werden, energisch streitig machte. Es ist recht bezeichnend, daß Kaiser Friedrich III. im Jahre 1466 ein Privilegium erließ, das nur der Leipziger Neujahrsmesse die Grunderlaubnis erteilte; die Oster- und Michaelismesse brauchten damals anscheinend ihre Bestätigung nicht mehr.

Veranlaßt durch schwere Streitigkeiten zwischen Leipzig und Halle, gelang es der Stadt Leipzig durch Vermittlung

Rechnung unter Umständen werden kann, zeigte sich kürzlich in Pirmasens. An einem Bahnfahrkartenschalter erschien eines Tages ein Mann, der ein Billet zu einer längeren Bahnfahrt löste. Den Fahrpreis wollte er mit einem außer Kurs gesetzten 20 Billionenschein entrichten. Der Beamte konnte diesen Schein nicht annehmen. Der unglückliche Fahrgast fiel dabei von einem Schrecken in den anderen. Er hatte, wie er erzählte, zu Hause noch eine größere Anzahl dieser wertlos gewordenen Banknoten und außerdem auch noch verschiedene Fünfzig-Rentenmarkscheine von der Gattung, die ebenfalls aus dem Verkehr gezogen worden ist. Auf die Frage, ob er denn von den in den Zeitungen veröffentlichten Ungültigkeitserklärungen dieser Kassenscheine keine Notiz genommen habe, mußte der Fahrgast eingestehen, daß er keine Zeitung lese.

Vermischtes.

— **Frankfurt (M.)**, 22. Aug. (Sechsjähriger Taschendieb.) Auf der Zeil am Kaufhaus Hansa wurde ein sechsjähriger Junge in dem Augenblick abgefaßt, als er einem Herrn die Geldbörse aus der Tasche ziehen wollte. Als man dem Buben die Taschen durchsuchte, fand man bereits mehrere Börsen mit zusammen mehr als 400 Mark vor, die der Junge, sicher auf Geheiß seiner Angehörigen, Straßenpassanten gestohlen hatte. Der jugendliche Dieb wurde nicht mehr seinen Eltern, sondern sofort dem Kinderheim zugeführt.

— **Gerbstädt**, 21 August. (Verwüstungen durch Wolkenbrüche.) Vier Wolkenbrüche gingen gestern abend über die Gegend Gerbstädt-Helleben-Sandersleben nieder. Das Unwetter tobte ungefähr von 7,15 bis 9,15 Uhr abends und erstreckte sich von hier in die Richtung nach Helleben auf ungefähr sechs bis sieben Kilometer Linie. In Gerbstädt wurde vor allem die etwas niedrig gelegene Friedrichstraße in Mitleidenschaft gezogen. Es sind mindestens 20 Häuser, die vorzugsweise oder ausschließlich von Bergarbeitern oder Berginvaliden bewohnt waren, in Mitleidenschaft gezogen worden. Sieben Häuser sind vollkommen zerstört. Die übrigen 13 bis 14 sind aufs schwerste beschädigt. Insbesondere ist sehr großer Mobiliarschaden entstanden. Das Kleinvieh ist zum Teil ertrunken. Personen sind nicht umgekommen.

— **Wachsende Häuser**, die aus lebenden Bäumen entstehen, sind das Ergebnis eines neuen Naturbauverfahrens, das infolge der schweren Zeit zur Reife gelangt ist. Diese Häuser sind nicht etwa mit undichten Lauben zu verwechseln, sondern sie bilden vielmehr wasserdichte, blockhausähnliche Gebäude, die jeder mit verhältnismäßig geringer Mühe entstehen lassen kann. Das Verfahren wurde von dem Naturbau-Ingenieur Arthur Wiechula in Berlin-Friedenau erprobt. Angelegt sind bis jetzt: Ställe, Scheunen, Schuppen, Ueberwinterungshäuser für Rüben und Kartoffeln, Wald- und Gartenhäuser, Jagdhütten, Wartehallen, Brücken und Zäune.

— **Zeichen der Zeit.** Ein Hamburger Kaufmann suchte vor einigen Tagen durch Anzeige in einer Hamburger Tageszeitung eine tüchtige Maschinenschreiberin. Es meldeten sich 102 Bewerberinnen. Ein Vierländer Landwirt suchte durch Anzeige in mehreren Zeitungen ein tüchtiges Mädchen, welches auch das Melken von fünf Kühen übernehmen sollte. Es traf kein Angebot ein.

* **Das große Los.** Das große Los beider Abteilungen in Höhe von je 500 000 Mark ist nach Berlin gefallen, und zwar sind die glücklichen Gewinner kleine Beamte und Kaufleute, die Achtellose gespielt haben.

— **Ein Haifisch in Gefangenschaft geboren.** Im Aquarium der Verkehrsausstellung in München ist nach einer Entwicklungsdauer von 6 Monaten ein Haifisch zur Welt gekommen. Es soll seit etwa 16 Jahren nicht mehr vorgekommen sein, daß in der Gefangenschaft ein Hai lebend zur Welt kam. Der junge Haifisch ist 12 Zentimeter lang und ist in einem besonderen Behälter im Aquarium untergebracht.

Die beliebteste Waffe der amerikanischen Neger.

Jedes Volk hat seine eigenartige nationale Waffe. So wie die Pariser Apachen vorzugsweise das Messer tragen oder ein kurzes Schwert, das die Frauen so geschickt in den Strümpfen oder den Haaren zu verbergen wissen, so sind die Herren der italienischen „Unterwelt" mit ihrem Stiletto bewaffnet, und der Spanier sticht mit dem Messer, das breitklingig und scharf im Heft ruht, mit einer einzigen geschickten Bewegung von ihm aber hervorgeholt, geöffnet und geworfen wird in der Richtung von oben nach unten, so daß dem Gegner Verwundungen im Leib beigebracht werden.

Eine sehr interessante Waffe hat sich jetzt bei den Negern in Amerika eingebürgert: die Rasierklinge. Es scheint, als ob sie dieses europäische Kulturgut als das einzige betrachten, das zu übernehmen sich lohnt, denn jeder trägt es mit sich, nicht für Verschönerungszwecke, sondern als Waffe. Mit der Zeit haben sie eine außerordentliche Geschicklichkeit im Werfen erlangt, so zum Beispiel kann jeder Neger, der etwas auf sich hält, von einer Entfernung bis zu sechs Meter aus ein Zuckerrohr mit einem geschickt geworfenen Rasiermesser durchschneiden. Aber leider wird diese Kunst nicht immer zu solchen friedlichen Spielereien benutzt, und die amerikanische Polizei hat es schon oft bitter bereut, daß man die Schwarzen mit diesen Segnungen der Zivilisation beglückt hat.

Auch in Europa, besonders in England, sind jetzt Verbrecherbanden aufgetaucht, welche, die Erfahrungen der Neger benutzend, mit Rasiermessern ausgerüstet sind, eine praktische Waffe, die leicht und billig zu beschaffen ist.

Die Kanone von Lepanto.

Einen besonderen historischen Wert hat ein Geschütz des Heeresmuseums im Artilleriearsenal zu Wien. Es ist dies eine kleine neunpfündige venezianische Bronzekanone, an die sich eine zum Teil durch Dokumente erhärtete Tradition seltsamer Schicksale knüpft. Das Material dieses Geschützes stammt aus den Resten eines anderen, aus maximilianischer Zeit herrührenden Geschützes, welches wegen seiner Größe und künstlerischen Ausführung ehemals in besonderem Ansehen stand. Während des furchtbaren Brandes, dem in der Nacht vom 14. zum 15. September 1569 das herrliche Arsenal in Venedig zum Opfer fiel — man sagt, das Feuer sei auf Anstiften der Türken geschehen —, schmolz das Riesengeschütz, und die flüssigen Metallmassen stürzten in das Meer. Der berühmte Büchsengießer Alberghetti ließ auf Veranlassung des Arsenalobersten Contarini die Bruchstücke des Kanonenmetalls heben, wobei zum erstenmal die Taucherglocke angewendet wurde, und es konnten aus der großen Menge der wieder zutage geförderten Stückmassen zehn Schiffskanonen für die neu ausgerüstete Kriegsgaleere „Il Mongibel lo di Venezia" gegossen werden. Bei diesem Gusse geschah ein Unglück, indem eine dem Hause Contarini nahestehende Person — man erzählte, eine verschmähte Geliebte des Stückgießers — in die geschmolzene Metallmasse fiel und darin zu Asche verbrannte.

Eins dieser zehn neuen Geschütze gab in der Seeschlacht bei Lepanto am 8. Oktober 1571 von der „Mongibello di Venezia" aus einen so glücklichen Schuß, daß das feindliche Admiralschiff bald darauf versank. In die so gebildete Lücke drängten sich todesmutig die venezianischen Galeeren und entschieden so den Sieg, der sich bereits auf die Seite der Moslims neigte, zugunsten der Christenheit. Don Juan d'Austria, der die vereinigten Flotten Spaniens, Venedigs, des Papstes und der Malteser kommandierte, errang einen vollständigen Sieg; nur 30 türkische Schiffe retteten sich, nahezu hundert wurden an den Strand getrieben und verbrannt, mehr als hundert erobert; 80 000 Türken wurden niedergemacht und 50 000 gefangene christliche Galeerensklaven befreit. Man erkannte bereitwillig, daß der glückliche Schuß aus diesem Geschütz des Meisters Alberghetti die Wendung zum Siege eingeleitet hatte, und der Stückgießer, der auch, wie damals üblich, zugleich mit Stückschütze war, erhielt reichen Lohn und genoß hohe Ehren. Das Geschütz selbst wurde auf einem prächtigen Gestell in der Ruhmeshalle des wieder aufgebauten Arsenals aufgestellt und eine Metalltafel kündete dessen segenbringenden Schuß.

Stephenson als Gurkenzüchter.

Viele Beispiele von sonderbaren Liebhabereien sind bekannt, mit denen große Geister oft ihre Mußestunden zu füllen pflegten, aber zu den merkwürdigsten Fällen dieser Art gehört es wohl, daß der Schöpfer der Lokomotive und der Gleis-Eisenbahn, George Stephenson, in seinen alten Tagen keinen größeren Stolz kannte, als — — eine gerade gewachsene Gurke zu ziehen. Als der berühmte Sohn des großen K. M. von Weber, Max Maria von Weber, technischer Studien halber England zum ersten Male durchstreifte, suchte er auch, mit Empfehlungen des jüngeren Stephenson ausgerüstet, den achtzigjährigen Greis in seinem fürstlichen Landsitz Tapton auf. Er fand ihn, in Leinwandkleidung, barhaupt und unermüdlich im Garten, seine Gurken in ihren Glasröhren wendend, ein krummes Messer in der Hand. Er empfing den jungen Kollegen, wie Weber schrieb, „mit einer unbeschreiblichen, zugleich derben und liebenswürdigen Bonhommie".

„Sie sind willkommen und kommen zur rechten Zeit", sagte er. „Ich bin vergnügt, denn ich habe jetzt meine Aufgabe gelöst, die mich beschäftigt, seit ich in Wylam für mich und mein Weib eigenhändig Kohl baue. Warum wächst eine Gurke krumm? Was habe ich alles getan, um dahinter zu kommen, warum sie es tut! Ich habe sie gewendet, beschattet, belichtet, auf der Erde, auf Gerüsten gelagert, sie bewässert und gedüngt auf alle Weise — sie wuchsen immer krumm! Sehen Sie, ich habe Ananas gezogen wie Kürbisse; mit meinen Trauben, Birnen, Aepfeln habe ich die besten Preise auf allen Ausstellungen erhalten — aber ich konnte es nicht erreichen, eine gerade Gurke wachsen zu lassen. Aber jetzt habe ich es! Sehen Sie, eine, zwei, drei, zehn Gurken — gerade wie eine Kolbenstange. Erzählen Sie's in Deutschland, daß es möglich ist."

Nun zeigte er dem Gaste die Gläser, in denen er die Gurken täglich drehen und wenden mußte, zeigte ihm seine fürstlichen Treibhäuser, seine selbstgezogenen köstlichen Rinder, Hunde, Tauben und Kaninchen, und er stand davor „mit dem Lächeln eines Kindes vor dem Weihnachtsbaum". Weber beschreibt seinen Anblick, die mächtige, schaffensgewaltige Stirn, die von Gesundheit geröteten Züge, und er fügt hinzu: „Es war ein wundervoller Anblick, als sähe man einen Zyklopen auf der Schmetterlingsjagd!"

— **Allerlei Wissenswertes.** Vom Lachs, Hecht und Goldfisch nimmt man an, daß sie nie schlafen.

Mit einem Dominospiel kann man 284 528 211 840 verschiedene Kombinationen herstellen.

In Belgien haben Junggesellen eine, verheiratete Männer zwei und Geistliche drei Wahlstimmen.

Mit elektrisch geladenem Kieselsand, den sie über Wolkenmassen ausstreuten, ist es amerikanischen Fliegern gelungen, kleine Wolken aufzulösen und größere zu zerteilen, woraus man schließt, daß es in absehbarer Zeit möglich sein wird, auch Nebel über großen Städten zu vertreiben.

Auf eine Million Menschen kommen 64 Blinde.

Ein gesundes menschliches Herz entwickelt solche Kraft, daß es in jeder Minute ein Gewicht von 78 Pfund einen Fuß hoch heben könnte.

Eine ausgewachsene Auster erzeugt neun Millionen Eier.

In jeder Minute entladen sich auf der Erde im Durchschnitt 1800 Gewitter.

Der berühmte Klaviervirtuose Paderewski hat seine Hände für 200,000 Mark versichert, wofür er jährlich eine Prämie von 16,000 Mk. zahlt.

In Frankreich hat man kürzlich einen hoch in die Luft gespritzten Wasserstrahl als Antenne benutzt, indem man die Wassersäule an die drahtlose Apparatur eines Schiffes anschloß.

Geschäftliches.

Der Roggen ist Deutschlands wichtigste Kulturpflanze. Er gilt zwar von alters her als bescheiden, bringt aber nur da wirklich gute Erträge, wo auch die Düngung gut ist. Der Roggen verlangt neben Phosphorsäure und Stickstoff auch vor allem eine Kalidüngung. Die Kalisalze wirken am sichersten und besten zu Roggen, wenn sie nicht mit der Saat, sondern schon einige Wochen im voraus gegeben werden. Bei keiner Kulturpflanze lohnt sich die Anwendung der künstlichen Düngemittel sicherer als bei Roggen.

Ein indischer Liebesroman.

Die Gerichte in Bombay haben sich gegenwärtig mit einer Angelegenheit zu beschäftigen, die den europäischen Filmdichtern als Stoff dienen könnte. Es handelt sich um die Flucht einer Geliebten des Maharadscha von Indaur aus dessen Harem und um die Versuche, den entflohenen Vogel wieder einzufangen. Mumtaz Begum ist, als sie erst zehn Jahre alt war, an den Hof des Maharadscha befohlen worden, wo sie als Sängerin tätig war. Die Schönheit des Kindes scheint auch einem Gast des Fürsten aufgefallen zu sein, denn er sprach den Wunsch aus, die kleine Sängerin mit sich zu nehmen. Der eifersüchtige Maharadscha nahm der Kleinen die Geschenke fort, die er ihr während eines Jahres gegeben hatte, und verwies sie aus dem Lande. Schon bald danach aber holte er sie sich zurück, und sie wurde seine Geliebte. Sie brachte es in den zehn Jahren, die sie am Hofe des Fürsten lebte, zur dritten Frau des Maharadscha. Schließlich aber ist es wieder zu einem Zerwürfnis gekommen, und die Folge war, daß der Fürst der in Ungnade Gefallenen die Palasttür wies, die er aber sorgsam verschlossen hielt. Mumtaz Begum aber benutzte die Gelegenheit, als der Fürst seine Residenz von einem Orte nach einem andern verlegte, um in Delhi aus dem Zuge zu springen und den Schutz der englischen Behörden anzurufen, der ihr auch gewährt wurde. In Indaur wäre das nicht möglich gewesen, da der Maharadscha selbstherrlich ist. Als gutes Zureden und auch Drohungen die Begum nicht bewegen konnten, an den Fürstenhof zurückzukehren, als sie sich sogar einen neuen Geliebten in einem reichen Kaufmann namens Bawla zulegte, gingen die Getreuen des Maharadscha zur Gewalt über. Als Bawla mit der Begum eine Ausfahrt im Kraftwagen machte, trotzdem er vor einem Ueberfall gewarnt worden war, führte die Gegenpartei einen Zusammenstoß herbei. Bawla wurde erschossen, die Begum erhielt eine Messerwunde, durch die ihre Stirn für immer durch eine breite Narbe entstellt sein wird, und man versuchte, sie in dem andern Kraftwagen zu entführen. Das wurde durch hinzukommende englische Offiziere verhindert. Um weitere Racheakte zu verhindern, muß die englische Behörde die Begum und ihre Familie mit scharfen Sicherheitsmaßnahmen umgeben. Angeklagt des Mordes an Bawla, des Mordversuchs an dem britischen Leutnant Saegert, der zur Befreiung herbeigeeilt war, und an dem Begleiter Bawlas und wegen Körperverletzung stehen nun neun Beamte des Maharadscha vor Gericht. Der Kraftwagenführer, den die Verschwörer gedungen hatten, tritt als Belastungszeuge der Krone gegen sie auf und hat sich dadurch Straffreiheit gesichert.

---

des Markgrafen Albrecht, von Kaiser Maximilian I. eine wertvolle Dauerbestätigung zu erhalten, die für alle Zeit von größter Bedeutung für die Entwickelung der Leipziger Messen gewesen ist. Der den Messen gewährte Reichsschutz sollte sich nach dem Wortlaut dieses Dokuments nicht nur auf ihre Besucher erstrecken, sondern es wurden auch die Straßen bestimmt, die zum Warentransport besonders geeignet waren. Es half den heimischen Organisationen alles nichts, sie mußten die Freigabe der Handelsrechte hinfort dulden und zusehen, wie die Stadt Leipzig eine Zentrale für die Händler aus aller Herren Länder wurde und dadurch von Jahr zu Jahr an Einfluß und Bedeutung stieg.

Daß die Taxen für derartige Privilegien nicht gering gewesen, kann niemand verwundern, wenn man bedenkt, welche Vorteile den Städten dadurch erwuchsen; leider kam dabei auch ein Trinkgelder-Unwesen zur Ausbildung, welches wiederum dem Handel selbst großen Schaden verursacht hat. Aber wie dem auch sei, für die Stadt Leipzig ist das grundlegende Privilegium des Kaisers Maximilian die Quelle zu Wohlstand und Handelsruf und zur Erlangung einer führenden Stellung gegenüber den Bestrebungen der anderen deutschen Städte geworden. Die Eisenbahnen, der Telegraph und vollends die Verbilligung des Paketportos haben im Verein mit dem Institut der Geschäftsreisenden den Messen die einstige Bedeutung genommen. Daß sie aber auch unter den modernen Verhältnissen zu wichtigen Einrichtungen für den deutschen Welthandel werden können, zeigt ihr neuerlicher Aufstieg. Wie lange und wie weit diese Entwicklung vorwärtsgehen wird, wird die Zukunft lehren.

Weidewirtschaft und Ackerbau.

Als die Germanen in die Geschichte eintraten, herrschte bei ihnen im allgemeinen noch Weidewirtschaft. In ihren Herden bestand ihr Reichtum, vom Gedeihen der Herden war mehr oder weniger ihr Wohlstand abhängig, daher wurde diesen besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Durch alle möglichen symbolischen Handlungen pflegte man sie unter den Schutz der Götter zu stellen und diesen bei dem Heimtrieb zu Beginn des Winters ein Stück Vieh als Opfer darzubringen. Außer der Weidewirtschaft kannten aber die alten Deutschen auch den Ackerbau, der durch den Verkehr mit den Römern in rationellen Betrieb gebracht wurde und der seit dem Ausgang der Völkerwanderung den Mittelpunkt des wirtschaftlichen Lebens bildete. Auch heute noch herrscht auf weiten Gebieten unseres Vaterlandes der Ackerbau vor. Der Landmann ist von der ihn umgebenden Natur abhängig, und von dem Bewußtsein dieser Abhängigkeit ist er vollständig durchdrungen.

Wie noch heute der Bauer in banger Sorge nach dem Himmel schaut, wenn das Getreide der Reife entgegengeht, oder gemäht auf den Feldern liegt, so hat er es auch in alter Zeit getan. Aber während er jetzt ein Gebet zum Himmel sendet, hat er früher die schädigenden Dämonen seines Glaubens ähnlich wie der Hirt durch symbolische Handlungen unschädlich, und wohlwollende Gottheiten sich geneigt zu machen gesucht. Diese symbolischen Handlungen haben sich zum großen Teil in alter oder neuerer Form bis auf den heutigen Tag erhalten. Gerade bei der Landbevölkerung zeigt sich dies Hängen am Ueberlieferten am ausgeprägtesten. Die ewig gleiche Natur hat den Landleuten den konservativen Sinn gepredigt. Im deutschen Bauern gebiert sich so das deutsche Volk immer wieder, wenn fremde Einflüsse einen Teil der volkreichen Städte entnervt haben. Zum Feldbau hat sich später der Obstbau und in westlichen Gegenden der Weinbau gesellt, und die Sitten, die an jenem hafteten, sind auf diese Beschäftigungen übertragen worden.

Frühzeitig in der geschichtlichen Zeit des deutschen Volkes tritt die Weidewirtschaft in den Hintergrund. Daher kennen wir keinen eigentlichen Hirtenstand. Aber die Viehzucht ist in allen Ländern deutscher Zunge ein wesentlicher Bestandteil der Landwirtschaft, ja sie überwiegt in einigen Gebieten, wie in den Alpen, den Gegenden des Mittelgebirges, den norddeutschen Marschen, den Ackerbau und steht dort im Mittelpunkt des wirtschaftlichen Lebens. Dieses rege Interesse für die Viehzucht ist unstreitig ein Ueberbleibsel der alten Weidewirtschaft.

Neben Weidewirtschaft und Ackerbau bildeten sich im Mittelalter neue Erwerbszweige heraus: In den Städten entstand das Handwerk, entfaltete sich der Handel. Der Handwerker und der Kaufmann sind gezwungen, den Verhältnissen, den Zeiten, ihrer Umgebung Rechnung zu tragen. Sie dürfen nicht bei Altem beharren, sondern müssen vorwärts streben. Daher sind die Städte der Sitz des Fortschritts, der Weiterentwicklung unseres Volkes geworden. Wohl haben bis in unsere Zeit manche Städte noch ein halb ländliches Aussehen bewahrt, und ein großer Teil der Bürger treibt außer seinem Handwerk auch Ackerbau, aber solche Städte verschwinden durch die neueren Verkehrsmittel immer mehr, und schon hat sich die emporstrebende Industrie eines Teiles des flachen Landes bemächtigt und von hier aus die ländliche Bevölkerung verdrängt, oder sie von sich abhängig gemacht. In jene Städte ist nun auch in früherer Zeit ein Teil der alten Sitten und Bräuche zugleich mit der ländlichen Bevölkerung eingezogen. Hier aber fanden sie keinen Grund und Boden. Sie wurden entweder verdrängt oder durch neue ersetzt oder umgestaltet, und doch zeigen diese neuen Bräuche in den Städten denselben Grundton germanischen Wesens, den man bei ländlichen Sitten und Gebräuchen heraushören kann.



Freitag Abend den 21. August 1925 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unerwartet unsere innigstgeliebte Schwester, Schwägerin und Tante

Sofie Förster

im Alter von 67 Jahren.

Ihr ganzes Leben war ein nimmermüder Dienst selbstloser Treue und Liebe.

Laasphe, Hameln, Bremen u. Hannover, den 22. August 1925.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
A. Steinmetz.

Die Beerdigung findet am Dienstag den 25. August 1925, nachmittags 5 Uhr vom Trauerhause aus statt.
Trauerfeier etwas später im Hause.

Weinet nicht an meinem Grabe,
Gönnet mir die ewige Ruh',
Denkt, was ich gelitten habe,
Eh' ich schloß die Augen zu.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, heute Morgen um 6 Uhr nach kurzem, mit großer Geduld ertragenem Leiden meinen lieben Mann, unsern guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, den

Bäckermeister
Carl Ermert

im 60. Lebensjahre zu sich in die ewige Heimat zu rufen.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Frau Carl Ermert
geb. Bender.

Banfe, Berleburg, Altenhundem, Krefeld, den 23. August 1925.

Die Beerdigung findet am Mittwoch, nachmittags 2 Uhr statt.

Polizei-Verordnung,

Auf Grund der §§ 5 und 6 des Gesetzes über die Polizeiverwaltung vom 11. 3. 1850 G.S. S. 265 und der §§ 143 und 144 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. 7. 1883 G.S. S. 195, sowie des § 23 der Verordnung über den Kraftfahrzeugverkehr vom 15. 3. 1923 R.G.Bl. S. 169 und der Verordnung über Vermögensstrafen und Bußen vom 6. 2. 1924 wird nach Beratung mit dem Gemeindevorstand nachstehende Polizei-Verordnung erlassen:

§ 1.

In der Lahnstraße und zwar von der Gartenstraße ab bis zum Wittgensteiner Hof und in der Bahnhofstraße vom Wittgensteiner Hof bis zur Feldstraße dürfen Fuhrwerke nur im Schritt, Kraftfahrzeuge nur mit 15 Kilometer Höchstgeschwindigkeit fahren.

§ 2.

Zuwiderhandlungen werden mit Geldstrafe bis zu 150 Reichsmark, an deren Stelle im Unmögensfalle entsprechende Haft tritt, bestraft.

§ 3.

Vorstehende Polizei-Verordnung tritt mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft.

Laasphe, den 19. August 1925.

Die Polizeiverwaltung. Pränger.

Bekanntmachung.

Zur **Nacheichung** der **Maße, Gewichte** und **Wiegegeräte** in der Stadt Laasphe und in den Ortschaften Kunst-Wittgenstein, Niederlaasphe und Puderbach sind die Eichtage festgesetzt auf den 30. September 1925, 1., 2. u. 6. Oktober 1925. Die Nacheichung findet in der städtischen Turnhalle an der Bahnhofstraße statt und zwar für Kunst-Wittgenstein, Niederlaasphe und Puderbach am **30. September 1925** und für die Stadt Laasphe am **1., 2. und 6. Oktober 1925.**

Zur Einlieferung ihrer Meß- und Wiegegeräte sind verpflichtet: die Gewerbetreibenden, die Landwirte, sobald die gewonnenen Produkte über den eigenen Bedarf hinausgehen, die Konsumvereine, auch wenn sie nur an Mitglieder Waren absetzen und schließlich die Großhandlungen und Fabrikbetriebe, wenn Meß- und Wiegegeräte entweder zur Preis- oder Arbeitslohnberechnung Verwendung finden.

Die Meß- und Wiegegeräte müssen in gehörig gereinigtem Zustande in den Morgenstunden bis 10 Uhr eingeliefert werden. Die Eichgebühren werden an Ort und Stelle durch den dort anwesenden Beamten erhoben.

Laasphe, den 20. August 1925.

Die Polizeiverwaltung. Pränger.

Johannes Balzer

Gartenbaubetrieb
Buchenau und **Biedenkopf**
Telefon Amt Buchenau 15 und Biedenkopf 101.

empfiehlt aus eigenen Beständen sowie aus eigener Anzucht: **Frühobst,** sowie prima haltbare **Wintertafeläpfel.** Kochäpfel sowie Falläpfel zu billigen Preisen. Ferner **Gemüse** jeder Art, **Obstbäume** und **Sträucher** sowie **Allee-** und **Zierbäume, Stachelbeer-, Johannisbeer-, Himbeer-** und **Erdbeerpflanzen, Rosen, Efeu, Palmen** und **wilden Wein,** überhaupt alle in der Gärtnerei vorkommenden Pflanzen und Erzeugnisse. Bestellungen können jederzeit auch für die Herbstlieferungen schon gemacht werden und finden ihre reellste Bedienung.

Oeffentliche Steuermahnung.

An Zahlung folgender Rückstände wird hiermit erinnert:

1. **Grundvermögens-, Gemeinde-** und **Hauszinssteuer** für April bis einschl. August 1925.
2. **Hundesteuer.**
3. **Pacht-** und **Holzgelder.**
4. **Feuerversicherungsbeiträge.**

Vom 29. August cr. ab erfolgt zwangsweise Beitreibung.

Laasphe, den 22. August 1925.

Amtskasse Banfe als Vollstreckungsbehörde.
Schuppert.

„COLOP"

farbiges Carbolineum,

ein langjährig erprobtes Produkt, ist das beste Anstrichmittel für dem Wind und Wetter ausgesetzte Flächen, es schützt Holz vor Fäulnis und Eisen vor Rost.

Vielseitigste Anerkennungsschreiben liegen vor.

In **jedem Farbton** erhältlich bei

Max Kubitsch, Laasphe.
Vertreter der Firma
Fink & Co. G.m.b.H., Asperg.



Daher das Wort!

Haupt-Verkaufsstelle:
Aug. Mittelmann, Laasphe.
Ferner erhältlich:
Friedr. Wehn, Laasphe,
Fritz Betz, Feudingen,
Karl Völkel, Erndtebrück.

Gebrauchte
Schreibmaschinen

Adler, Mercedes, Ideal,

tadellos instandgesetzt, größere Anzahl zu günstigen Bedingungen vorrätig.

Jakob Müller, Siegen,
Koblenzerstr. 31. Tel. 755.

Das Tor zum Osten

ist eine große Tageszeitung! Das erfolgreichste Anzeigenblatt Oberschlesiens ist der bald 100 Jahre erscheinende, weitverbreitetste

Oberschlesische Wanderer

Gleiwitz.

Kein Oberschlesier im Reiche
verabsäume sein Heimatsblatt beim Postamte oder direkt beim Verlag in Gleiwitz zu bestellen.

Anzeigen vermittelt die Geschäftsstelle der Wittgensteiner Zeitung ohne jeden Aufschlag.

Augenarzt
Dr. Geller
Siegen, Sandstr. 29/1
von der Reise zurück.



Höchste Vollendung.

„Linn"-Konservengläser
nahtlos, mundgeblasen
Endleistung
von Technik und Wissenschaft
„Es gibt nichts Besseres"

Alleinverkauf:
Carl Manneschmidt
Laasphe.

Ferner empfehle:
Einkochapparate,
schwere Ware hochglanzverzinkt mit Quecksilberthermometer und la Federn.

Infolge großen Abschlusses niedrigste Preise.

Verzinkte Drahtgeflechte



Spezial-Germaniagefl. mit fester Einfass. a. Stachelkante. Kompl. Drahtzäune mit Pfosten Türen, Frontgitter, Absperrgitt., Durchwurfsiebe. Sämtl. Drahtwaren billigst. Katalog frei.
Kottmann & Co., Siegen 50.

Ein neuer, wenig gebrauchter
Herd
umständehalber billig zu verkaufen.
Von wem, zu erfragen bei der Exp. d. Blattes.

Bekanntmachung.

Am **Mittwoch den 26. Aug. 1925,** nachmittags **6½ Uhr** wird in der Wohnung des Händlers Heinrich Wick, Bahnhofstraße, eine **Kuh** öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigert werden.

Laasphe, den 22. Aug. 1925.

Die Polizeiverwaltung:
Pränger.

Ehe Sie einen
Grabstein
oder eine
Grabeinfriedigung
anfertigen lassen, bitte ich meine Preise zu prüfen.
Ich biete Ihnen außergewöhnliche Vorteile.
Gemeindediener Schneider,
Niederlaasphe.



Fast neues
Torpedofahrrad
sowie gebrauchtes
Deutschlandfahrrad,
letzteres gründlich repariert, billigst zu verkaufen.
C. Manneschmidt,
Laasphe.

Neue Kartoffeln!

Ia. Wetterauer Ware, versendet per Zentner Mk. 4.00 inkl. Sack ab Stat. Echzell unter Nachnahme. Gute, reelle Bedienung.

Ludwig Erb,
Kartoffel-Versandgeschäft,
Echzell in der Wetterau.

Kleine Anzeigen

in unserer Zeitung werden dauernd gelesen und beachtet. Suchen Sie Personal oder Stellung, haben Sie etwas zu verkaufen, zu verpachten, zu vermieten, dann benutzen Sie die „Wittgensteiner Zeitung". Der Erfolg wird Sie vollauf befriedigen und Sie werden erstaunt sein über die

Große Wirkung!

Stottern ist oft schon in 14 Tagen durch meine vorzügl. Methode beseitigt. Glänzende Dankbriefe von Aerzten, Lehrern usw. u. amtl. Gutachten. War früher selbst schw. Stotterer. Jeder kann sich selbst von dem Uebel befreien. Geben Sie kein Geld für wertlose Kurse aus, sondern verlangen Sie sofort kostenlos mein Büchlein. **L. Warnecke, Hannover,** Schliessfach 136.